

Philosophische Bibliothek · BoD

Edmund Husserl
Phänomenologische
Psychologie

Meiner





EDMUND HUSSERL

Phänomenologische Psychologie

Herausgegeben und eingeleitet von

DIETER LOHMAR

Text nach Husserliana, Band IX

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes,
inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar.
Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in
der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.
Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographi-
sche Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.
ISBN: 978-3-7873-1603-8
ISBN eBook: 978-3-7873-2707-2

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2003. Alle Rechte vor-
behalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG
ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt
aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.
www.meiner.de

INHALT

EINLEITUNG von Dieter Lohmar

XIII

PHÄNOMENOLOGISCHE PSYCHOLOGIE

VORLESUNGEN SOMMERSEMESTER 1925

EINLEITUNG

§ 1. Die Entwicklung der neuzeitlichen Psychologie; Diltheys entscheidende Kritik und seine Reformvorschläge (erklärende und beschreibende Psychologie) *	3
§ 2. Die Gründe für die beschränkte Wirkung Diltheys auf seine Zeitgenossen: Unzulänglichkeit ihres Verständnisses und Grenzen seines Ansatzes	11
§ 3. Aufgabe und Bedeutung der „Logischen Untersuchungen“	20
a) Kritik des Psychologismus; das Wesen der irrealen (idealen) Gegenstände und der irrealen (idealen) Wahrheiten	21
b) Erforschung der Korrelation: idealer Gegenstand – psychisches Erleben (Sinnbildern) vermittelt der Wesensbeschreibung in reflexiver Einstellung	24
c) Nähere Kennzeichnung der für die Phänomenologie ausschlaggebenden Reflexion (stufenweiser Vollzug der Reflexion)	28
d) Brentano als Wegbereiter für die Forschung in innerer Erfahrung – Entdeckung der Intentionalität als Grundcharakter des Psychischen	31
e) Die Fortentwicklung des Gedankens der Intentionalität in den „Logischen Untersuchungen“. Der Leistungscharakter des Bewußtseins. Übergang von einer rein deskriptiven Psychologie zu einer apriorischen (eidetisch-intuitiven) Psychologie und ihre Bedeutung für die Erkenntnistheorie	35
f) Die konsequente Erweiterung und Vertiefung der Fragestellung der „Logischen Untersuchungen“. Aufweisung der Notwendigkeit einer erkenntnistheoretischen Begründung der apriorischen Wissenschaften durch die transzendente Phänomenologie – der Wissenschaft von der transzendentalen Subjektivität	42
§ 4. Zusammenfassende Kennzeichnung der neuen Psychologie	46

* Diese und die meisten übrigen Überschriften stammen vom Herausgeber; im Text selbst wurden die nicht von Husserl formulierten Titel in Keilklammern gesetzt.

SYSTEMATISCHER TEIL

§ 5. Umgrenzung der phänomenologischen Psychologie: Abhebung von den übrigen Geisteswissenschaften und von den Naturwissenschaften. In-Frage-stellung der Begriffe Natur und Geist	52
§ 6. Notwendigkeit des Rückgangs auf die vorwissenschaftliche Erfahrungswelt und das Erfahren, in dem sie gegeben ist (Einstimmigkeit der Erfahrung)	55
§ 7. Gliederung der Wissenschaften im Rückgang auf die Erfahrungswelt. Der Systemzusammenhang der Wissenschaften gründet im Strukturzusammenhang der Erfahrungswelt; Idee einer universalen Wissenschaft als Wissenschaft von der universalen Weltstruktur und der konkreten Wissenschaften, die die individuellen Gestalten der Erfahrungsgegenstände zum Thema haben. Bedeutung der Leerhorizonte	64
§ 8. Die Wissenschaft von der universalen Weltstruktur als apriorische Wissenschaft	69
§ 9. Die Wesensschau als genuine Methode der Erfassung des Apriori	72
a) Die Variation als der entscheidende Schritt der Loslösung vom Faktischen durch die Phantasie – das Eidos als das Invariable	72
b) Variation und Veränderung	75
c) Die Momente der Ideation: im Ausgang vom Exempel (Vorbild) Erschließung einer offenen Unendlichkeit von Varianten (Beliebigkeit des Prozesses der Variantenbildung); überschiebende Deckung der Variantenbildung einer synthetischen Einheit; Erfassung des Kongruierenden als des Eidos	76
d) Scheidung der empirischen Verallgemeinerung und der Ideation	78
e) Herausstellung der Stufenfolge der Gattungen und Gewinnung der höchsten Gattungen durch Variation von Ideen. – Ideenschau ohne Ausgang von der Erfahrung	81
f) Zusammenfassende Kennzeichnung der Wesensschau	84
§ 10. Die Methode der intuitiven Verallgemeinerung und der Ideation als Instrumente zur Gewinnung der allgemeinen Strukturbegriffe einer Welt schlechthin im Ausgang von der Erfahrungswelt („natürlicher Weltbegriff“). Möglichkeit einer Gliederung der Weltwissenschaften und Herausstellung der Bedeutung der Wissenschaft vom Geiste	87
§ 11. Kennzeichnung der Wissenschaft vom natürlichen Weltbegriff. Abgrenzung des Begriffs der Erfahrung vom kantischen Erfahrungsbegriff. Raum und Zeit als die allgemeinsten Strukturen der Welt	93
§ 12. Notwendiger Ausgang von der Einzelerfahrung, in der die passive Synthesis die Einheit entstehen läßt	98
§ 13. Unterscheidung von selbständigen und unselbständigen Realitäten. Bestimmung der realen Einheit vermittelt der Kausalität	99
§ 14. Ordnung der Realitäten in der Welt	103
§ 15. Kennzeichnung der psychophysischen Realitäten der Erfahrungswelt. Höhere Selbständigkeit der Körperlichkeit gegenüber der Seele	104

§ 16. Die Gestalten, in denen das Geistige in der Erfahrungswelt auftritt. Die Eigenart des Kulturobjektes, das in seinem Sein durch die Subjektbezogenheit bestimmt ist	110
§ 17. Reduktion auf die puren Realitäten als Substrate ausschließlicher realer Eigenheiten; Ausschluß der irrealen Kultursinne	118
§ 18. Gegenüberstellung des Subjektiven und des Objektiven in der Einstellung des Naturwissenschaftlers	120
§ 19. Die wahre Welt an sich eine notwendige Präsumtion	125
§ 20. Die Objektivität in intersubjektiver Einstimmigkeit ausweisbar. Normalität und Anomalität	128
§ 21. Stufenbau des Seelischen	130
§ 22. Begriff der physischen Realität als verharrende Substanz kausaler Bestimmungen	133
§ 23. Die physische Kausalität als induktive. Eigenart der psychischen Verflochtenheit	134
§ 24. Die Einheit des Seelischen	140
§ 25. Die Idee einer universalen Naturwissenschaft. Gefahren des naturalistischen Vorurteils	142
§ 26. Das Subjektive in der Welt als objektives Thema	144
§ 27. Die Schwierigkeit, daß die objektive Welt durch Ausschaltung des Subjektiven konstituiert ist, aber alles Subjektive selbst zur Welt gehört	147
§ 28. Vollzug der reflektiven Blickwendung auf das Subjektive. Die Wahrnehmung physischer Dinge in der Reflexionseinstellung	150
§ 29. Wahrnehmungsfeld – Wahrnehmungsraum	161
§ 30. Räumliche Urpräsenz	164
§ 31. Hyle – hyletische Daten als Materie für intentionale Funktionen	166
§ 32. Das gewahrende Gegebensein als ichlicher Gegebenheitsmodus des Gegenstandes	167
§ 33. Objektive Zeitlichkeit und Stromzeitlichkeit	169
§ 34. Unterscheidung von immanent und transzendent, reell und irreell in der Wahrnehmung. Das Objekt als irreeller Pol	171
§ 35. Substratpol und Eigenschaftspol. Die positive Bedeutung des Leerhorizonts	180
§ 36. Das intentionale Objekt der Wahrnehmung	183
§ 37. Die phänomenologische Reduktion als Methode der Erschließung des Immanenten	187
§ 38. Der Zugang zur reinen Subjektivität von der äußeren Wahrnehmung aus	192
§ 39. Die Analyse der Wahrnehmung in Hinsicht auf den Wahrnehmenden selbst	196
§ 40. Die Problematik der Zeitlichkeit: Gegenwärtigung – Retention und Protention (die positionalen und quasi-positionalen Abwandlungen der Wahrnehmung und ihre Bedeutung für das praktische Leben)	200

§ 41.	Reflexion auf den Gegenstandspol in der noematischen Einstellung und Reflexion auf den Ich-Pol als das ihm Zugrundeliegende. Universale Synthesis des Ich-Pols. Das Ich als Pol der Aktivitäten und Habitualitäten	206
§ 42.	Das Ich der Urstiftungen und Nachstiftungen. Identität des Ich im Durchhalten der Überzeugungen. Die Individualität des Ich bekundet sich in seinen Entscheidungen, die auf den Überzeugungen gründen	212
§ 43.	Die Einheit des Subjekts als Monade – statische und genetische Untersuchung der Monade. Übergang von der isolierten Monade zum Monadenall	216
§ 44.	Die phänomenologische Psychologie grundlegend sowohl für die naturale Erforschung der Psyche wie für die personale und die entsprechenden Wissenschaften	217
§ 45.	Rückblickende Selbstbesinnung	222

EINLEITUNG

Die vorliegende Vorlesung bietet eine Einführung in die Themen und die Fragestellungen der Phänomenologie Husserls. Sie versucht, den Zugang möglichst niedrigstufig anzusetzen. Das heißt, die Geisteswissenschaftler, die hauptsächliche Adressaten der Darstellung sind, Historiker, Psychologen, Pädagogen, Kunst-, Literatur- und Religionswissenschaftler usw., sollen in eingängiger Weise an die Themen und Fragen herangeführt werden, die die Phänomenologie beschäftigen. Jede dieser Disziplinen verwendet Begriffe wie Wahrnehmung, Erinnerung, Phantasie, Bewußtsein, Raum und Zeit usw. Aber die anschauliche Aufklärung dieser Begriffe wird in ihnen nicht geleistet, sondern immer schon als geleistet vorausgesetzt.

Der Leser wird behutsam in den verwirrenden Zaubergarten von phänomenologischen Problemen hineingeleitet, in den bereits der Empirismus von Locke, Berkeley, Hume und auch der Kritizismus Kants führte. Husserl hat diese Probleme mit großer Eindringlichkeit ausgearbeitet. Um die Fragerichtung der Phänomenologie zu charakterisieren, betrachten wir ein Beispiel: Was heißt es, ein Ding wahrzunehmen? Das, was sich meinen Sinnen darbietet, ist auf verschiedene Sinnesfelder verteilt, die kaum eine einsichtige Verbindung untereinander aufweisen. So muß von unserem Bewußtsein eine Verbindung von visuell zweidimensional gegebenen Dingen mit taktil dreidimensionalen gegebenen Dingen hergestellt werden. Bei der synthetischen Vermittlung beider Erfahrungsbereiche spielen weiter die Körperempfindungen eine wichtige Rolle, die mir meine Sinnesorgane bei der Wahrnehmung bieten, z. B. das Akkomodieren der Augenlinse (Scharfstellen), das mir zusätzliche Informationen über die Entfernung gibt, meine Empfindungen eigener Leibesbewegungen (Kinästhesen) usw. Reale räumliche Dinge geben sich in ineinander überfließenden Perspektiven, die immer anderes und dies auch immer anders geben. Hier zeigt sich die bodenlose Tiefe der einfachsten Begriffe, von denen die Geistes- und Naturwissenschaften ausgehen, als seien sie das bestbekannte und zuverlässigste Fundament.

Diese Bodenlosigkeit der Wissenschaften zeigt sich bei Begriffen wie Ich, Person, Anderer oder reales Naturding und noch deutlicher

bei den spezifischen Interessengebieten der Geisteswissenschaften: Dinge tragen neben und über ihrem Sinn als raumzeitlichen Dingen immer auch einen ‚geistigen Sinn‘ z. B. als gemeinschaftlich anerkannte Kulturobjekte oder als ausdrucks tragendes Werk eines Künstlers. Dies trifft nicht nur auf die künstlerischen oder literarischen Schöpfungen zu, sondern auch auf die Gegenstände des Alltags oder der Natur. Es macht einen Unterschied im Hinblick auf die Schicht des kulturellen Sinnes, ob man von Wald, Urwald, Dickicht, Forst, Erholungsgebiet, Biotop usw. spricht und dabei denselben Naturgegenstand meint. Hierzu muß man den intentionalen Sinnverflechtungen aus der Innenperspektive des sinn- und wertgebenden Subjekts nachgehen. Voraussetzung einer erfolgreichen Geisteswissenschaft ist also die streng wissenschaftliche Erforschung aus der phänomenologischen Innenperspektive, durch die die Begriffe Wahrnehmung, Erinnerung, Phantasie, Ich, andere Person, Wille usw. geklärt werden. Aufgabe derselben Wissenschaft ist dann die Untersuchung der allgemeinen Strukturen der Prozesse, in denen kulturelle Sinne konstituiert werden, d. h. was in diesen Sinnen enthalten ist, wie sie vom Einzelnen geleistet werden und wie sie von der Gemeinschaft kulturell überformt werden können.

Die Naturwissenschaften können uns bei dieser Sinnklärung nicht helfen. Sie nehmen eine künstliche Abstraktion von den kulturellen, geistigen Sinnen vor, aber auch diese Abstraktion ist eine geistige Leistung. Alle als geklärt vorausgesetzten Begriffe zu klären, ist die Absicht der Phänomenologie, und zwar durch Analyse der Leistungen des Bewußtseins aus der konsequent eingehaltenen Innenperspektive in eidetischer, apriorischer Allgemeinheit. Sie erhebt daher zu Recht den Anspruch, eine apriorische, reine Psychologie zu sein, die allen anderen mit Subjekten und geistigen Produkten beschäftigten Wissenschaften als apriorische Grundlage dienen kann. In dieser Hinsicht bildet sie eine unentbehrliche Fundamentwissenschaft.

Das menschliche Bewußtsein, das alle diese geistigen Leistungen vollbringt, ist in vielen Hinsichten ein überraschend opakes und schwer erschließbares Forschungsgebiet. Das Generalthema der Phänomenologie Husserls ist daher die Aufklärung der Art und Weise, wie wir uns in den subjektiven Akten des Bewußtseins auf Objektives beziehen können. Weitere Themen phänomenologischer

Analysen sind folgende: Die Analyse der Zeiterfahrung im inneren Zeitbewußtsein untersucht, wie sich aus den übergänglich strömenden sinnlichen Daten der Urimpression in der retentionalen Festhaltung und Überdeckung bleibende und identifizierbare sinnliche Empfindungen mit ihrer jeweiligen Dauer konstituieren.¹ Weiterhin weist er auf die komplexen Verhältnisse zwischen vorprädikativen Synthesen bleibender Kenntnisse über Dinge hin, die erst auf der Stufe bewußt vollzogener kategorialer Akte zu Erkenntnissen werden.² Ebenfalls ein bedeutsames Problem für die Geisteswissenschaften ist der Zugang zur anderen Person und ihrem Seelenleben, ein Problem, zu dem Husserl in den bekannten ‚Cartesianischen Meditationen‘ (1930) einen ersten tiefer dringenden Versuch unternimmt.³ Auch die Einheit des Bewußtseinslebens ist ein kompliziertes Arbeitsproblem. Auf niedrigster Stufe stellt sich die Frage nach der Einheitlichkeit bereits im Fluß der sinnlichen Daten im inneren Zeitbewußtsein. Die Einheit des empirischen Bewußtseins muß sich dann auf höherer Stufe in den Synthesen der Erinnerung und der Sedimentierung der Geschichte von Strebungen, Zielsetzungen, Versuchen zur Realisierung und Entscheidungen erweisen. Auf höchster Stufe ist personale Einheit eine Einheit aus Motivationen und bleibenden Entscheidungen, und dies ist der Begriff, den die Geisteswissenschaft verwendet.

Husserl will in der vorliegenden Vorlesung zeigen, daß die Phänomenologie als Grundlagendisziplin für die Psychologie geeignet

¹ Vgl. hierzu Husserls *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtsein (1904/5)* (auch Hua X), und *Texte zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*, hrsg. v. R. Bernet, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1985 sowie *Die Bernauer Manuskripte über das Zeitbewußtsein (1917/18)*, Hua XXXIII, hrsg. v. R. Bernet und D. Lohmar, Dordrecht 2001.

Ich danke Dr. Henning Peucker und Siegfried Rombach für ihre hilfreichen und kritischen Bemerkungen zu früheren Fassungen dieser Einleitung. Erwähnen möchte ich auch die Hilfe, die die ‚Husserl Database‘ bei der Erstellung der Register darstellte, insbesondere Herrn Prof. S. Hamauzo habe ich zu danken.

² Diese Analysen finden sich in E. Husserls *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie des Urteils*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1999, vgl. dazu auch D. Lohmar: *Erfahrung und kategoriales Denken. Vorprädikative Erfahrung und kategoriales Denken bei Hume, Kant und Husserl*, Dordrecht 1998.

³ Vgl. hierzu E. Husserl, *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*, hrsg. v. E. Ströker, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1987.

ist, weil sie der empirischen Psychologie reine, apriorische Fundamente geben kann. Das Projekt ist vergleichbar mit Kants Konzeption einer reinen Naturwissenschaft, die die synthetisch-apriorischen Prinzipien der empirischen Naturwissenschaft herausarbeitet (z. B. das Kausalprinzip).

Husserl will ebenfalls Fundamenteigenschaften aller Bewußtseinsgegenstände herausarbeiten. Die Psychologie geht davon aus, daß wir Gegenstände wahrnehmen, imaginieren und erinnern können, daß wir sie fürchten oder lieben, daß wir höherstufige Erkenntnisse gewinnen können, daß wir die Gedanken, Gefühle und Motive von anderen Personen irgendwie erfahren und verstehen können usw. Aber: Was dieses für uns alltäglich vollkommen selbstverständliche ‚Können‘ im einzelnen für synthetische Leistungen beinhaltet, das ist nicht das Thema der Psychologie, wenigstens nicht der Psychologie, so wie sie sich heute noch selbst versteht. Dasselbe gilt von den anderen Disziplinen, die sich allgemein mit den geistigen Produkten des Menschen beschäftigen, also von der Geschichte, von Theorien der Religion, des Rechts, der Literatur, der Kunst und Musik, sowie von der Politik, Pädagogik und Soziologie.

In der vorliegenden Vorlesung will Husserl vor allem die Einsicht wecken, daß es ungeprüfte Voraussetzungen in allen diesen Geisteswissenschaften gibt, die nur durch eine apriorische Wissenschaft vom Bewußtsein wirklich begründet werden können, d. h. von der Phänomenologie. In allen Bewußtseinsleistungen sind tiefe Rätsel enthalten: Wie gehen die synthetischen Leistungen überhaupt vor sich? Die genaue Aufklärung dieses Wie führt aber auch dazu, daß hier die Ansprüche an die Dignität der Geltung, die wir normalerweise mit solchen Erkenntnissen verbinden, auf ihren anschaulichen Grund zurückgeführt werden.

Diese Analysen könnten durchaus als psychologische bezeichnet werden, wenn man den weitesten Sinn der Psychologie als „Wissenschaft von allgemeinsten Formen und Gesetzen geistiger Tatsachen“ (PP, 53) ansetzt. Sie sind außerdem apriorisch, denn durch die eidetische Variation lösen sie sich von der empirischen Faktizität des einzelnen beobachteten und analysierten Beispiels. Die Ergebnisse eidetischer phänomenologischer Analysen gelten für alle möglichen gleichartigen Gegenstände und nicht nur für den gerade untersuchten psychischen Akt und mein Bewußtsein. Sie gelten für

das Bewußtsein überhaupt. Um einzusehen, wie Husserl diesen Anspruch auf apriorische Einsicht in der Phänomenologie einlösen kann, ist es notwendig, kurz auf die Anfänge der Phänomenologie und ihre schwierige Abgrenzung von der Psychologie einzugehen.

Von der Psychologie zur Phänomenologie

Ohne Übertreibung kann man sagen, daß die Phänomenologie Husserls von Anfang an und in ihrer ganzen Entwicklung mit der Psychologie in einem spannungsvollen Verhältnis steht. Husserl begann seine wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Mathematik, daneben hat er auch Physik, Astronomie und Philosophie studiert. Nach seinem Studium wandte er sich den philosophischen Grundlegungsproblemen von Mathematik und Logik zu, deren Lösung im 19. Jahrhundert vor allem von der Psychologie erwartet wurde. Husserl orientierte sich dabei vor allem an der Psychologie von Franz Brentano. Der Titel seiner Habilitationsschrift ‚Über den Begriff der Zahl. Psychologische Analysen‘ (1887) zeigt deutlich die methodische Orientierung seines Begründungsversuchs: Die Psychologie soll die Grundbegriffe der mathematischen Erkenntnis klären. Doch dieses Bekenntnis zur Psychologie als Grundlegungswissenschaft bleibt keineswegs ungebrochen. Husserls Habilitationsschrift erscheint 1891 unter dem Titel ‚Philosophie der Arithmetik. Psychologische und logische Untersuchungen‘. Aus dem veränderten Titel geht deutlich hervor, daß Husserl seine Arbeit an der Grundlegung von Arithmetik zwar noch als ‚psychologische Analyse‘ verstand, daß es aber auch Elemente seiner Argumentation gab, die sich nicht mehr als psychologische Analysen verstehen ließen. Husserl hatte inzwischen offenbar bemerken müssen, daß es ‚logische‘ Untersuchungen der Bewußtseinsleistungen gibt, die nicht restlos in der psychologischen Analyse aufgehen. Es bewegten ihn aber auch ernste Zweifel an der Leistungsfähigkeit der Psychologie, d. h. die Frage, ob sie überhaupt eine reine Logik begründen könnte.⁴ Der ganz anders ausgerichtete Sinn dieser ‚logischen‘ Untersuchungen ließ Husserl in den nächsten zehn Jahren

⁴ Vgl. hierzu D. Willard: *Husserl on a Logic that failed*, in: *The Philosophical Review* 89, 1980, 46–64.

nicht ruhen, diese neue Art der Analyse des Bewußtseins methodisch auszuarbeiten.

Husserls Streben nach Wissenschaftlichkeit der philosophischen Methode wirkte sich aber nicht, wie man aufgrund seiner mathematischen Vorbildung erwarten könnte, in einer deduktiven Gestalt der Phänomenologie aus. Die später gesuchte ‚apriorische Psychologie‘ ist also auch keine „Mathematik des Geistes“ (PP, 50). Er vollzog auch keine Adaption der Methoden der experimentellen Psychologie, sondern seine Phänomenologie wollte zunächst nur eine vorurteilsfreie Beschreibung der Bewußtseinstätigkeiten im Sinne von Brentano sein.

Die Entscheidung Husserls zugunsten von Brentanos deskriptiver Psychologie, die aus der Innenperspektive des eigenen Erlebens analysiert, scheint für Husserl auf den ersten Blick nicht naheliegend gewesen zu sein. Sein Ansatz bei der Brentanoschen Psychologie wird jedoch vor dem Hintergrund der Situation des Umbruchs und der schwierigen Ortsbestimmung verständlich, in der sich die Psychologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts befand. Herkömmlicherweise wurde die Psychologie als Wissenschaft von der Seele verstanden. Dies wirkte allerdings auf die weitgehend von der Aufklärung und von den sich immer weiter etablierenden Naturwissenschaften bestimmten Denker des 19. Jahrhunderts eher wie ein Überbleibsel der Metaphysik, so daß sich in der Fortführung der empiristischen Assoziationspsychologie eine ‚Psychologie ohne Seele‘ zu etablieren begann.⁵ Der antimetaphysische Impuls dieser Forschungsrichtung harmonierte dann zunächst mit der sich durchsetzenden Einführung der experimentellen Methode in der Psychologie. Allerdings wurden damit, entsprechend der Herkunft dieser Methode aus den physikalisch orientierten Wissenschaften, auch die spezifisch personalen und für unser bewußtes Erleben bestimmenden Elemente des Bewußtseins naturalisiert. Das heißt, Gefühle, subjektive Absichten, Entscheidungen und Motive wurden eher als bloße Epiphänomene, d. h. bloße Begleiterscheinungen der eigentlich tragenden, kausalen Gesetzmäßigkeit des Körperlichen verstanden. Dem ureigensten Sinn des Empirismus, d. h. der Absicht,

⁵ Die Wendung von einer ‚Psychologie ohne Seele‘ geht wohl auf F. A. Langes *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, Iserlohn 1866, zurück.

aus der Analyse der Erfahrung in unseren eigenen Bewußtseinsvollzügen die Gesamtleistung des Weltbegreifens zu verstehen, wurde diese physiologische Psychologie nicht mehr gerecht.

Brentanos Rückbesinnung auf den Empirismus in seiner 'Psychologie vom empirischen Standpunkt' will sich daher sowohl gegen eine 'Psychologie der Seele' als auch gegen eine Naturalisierung des Bewußtseinslebens abgrenzen. Brentano wollte der Psychologie eine eigenständige, ihrem Gegenstand angemessene Methode geben und dabei dennoch einen empiristischen Weg gehen. Brentanos Konzeption beruht auf dem Begriff der 'psychischen Phänomene', die weder bloße unbedeutende Randerscheinungen kausaler Vorgänge sind, noch als Akzidenzien einer rätselhaften Seelensubstanz verstanden werden. Ohne auf ihren ontologischen Status einzugehen, charakterisiert Brentano die 'psychischen Phänomene' durch „intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes“ bzw. durch ihre „Beziehung auf einen Inhalt“, oder „Richtung auf ein Objekt“. ⁶ Psychische Phänomene sind uns in einer, die primäre Intention auf einen Gegenstand begleitenden, sekundären Intention, d. h. in der 'inneren Wahrnehmung' des Aktes selbst, bewußt. ⁷ Im Gegensatz zu diesen psychischen Phänomenen sind die 'physischen Phänomene' ausgedehnt und Wirkungen der körperlichen Natur. Die psychischen Phänomene 'beziehen' sich auf jene physischen. Sie sind aber selbst keine physischen Phänomene und nur auf eine ihnen eigene Art zugänglich. Damit stellt sich die Eigenständigkeit von Brentanos 'beschreibender und zergliedernder' Psychologie gegenüber der naturwissenschaftlichen Psychologie heraus.

Husserls 'Durchbruch' zu seiner Phänomenologie erfolgte mit den 'Logischen Untersuchungen' (1900/01). Die phänomenologische Methode der 'Logischen Untersuchungen' versteht sich bereits in einem klaren methodischen Gegensatz zur empirisch-experimentellen Psychologie als „rein deskriptive Phänomenologie der Denk- und Erkenntniserlebnisse“ (Hua XIX, 6, 1. Aufl.). Sie will eine beschreibende Untersuchung des Bewußtseins sein, also eine

⁶ Zu Husserls phänomenologischer Psychologie, vgl. H. Drüe: *Edmund Husserls System der phänomenologischen Psychologie*, Berlin 1963. Zur Psychologie Brentanos vgl. F. Brentano, *Psychologie vom empirischen Standpunkt. Bd. I*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1973, 124; ders.: *Psychologie vom empirischen Standpunkt. Bd. II*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1971, 133 ff.

⁷ Vgl. F. Brentano, a.a.O., Bd. I, 138f. und Bd. II, 138.

im Brentanoschen Sinne „deskriptive Psychologie“ (Hua XIX, 24, 1. Aufl.). Jedoch hat Husserl die Bezeichnung als Psychologie schon 1901 als wenig passend empfunden und kurz darauf bereits als irreführend bezeichnet.⁸ Zunächst folgt die Phänomenologie auf kritisch-distanzierte und zugleich produktiv-weiterführende Weise den Vorgaben von Brentano.

Der Punkt, an dem sich die Wege von Phänomenologie und empirisch vorgehender Psychologie für Husserl trennen müssen, ist die Begründung der logischen Prinzipien und der damit zusammenhängende Geltungscharakter von Logik und Mathematik. Der erste Band der ‚Logischen Untersuchungen‘ mit dem Titel ‚Prolegomena zur reinen Logik‘ gilt auch heute noch als die einflußreichste Kritik an der sogenannten psychologistischen Begründung der Logik, die schließlich zu deren Überwindung führte. Husserls erstes Argument gegen die psychologistische Begründung der Logik besteht darin, daß er in ihr einen erkenntnistheoretischen Zirkel aufzeigt: Die Gesetze der Logik sind eine formale Norm für alle Wissenschaften. Daher gelten sie auch für die Psychologie. Wenn wir nun mit Hilfe der Psychologie die Gesetze der Logik begründen wollen, liegt hierin ein erkenntnistheoretischer Zirkel: Das zu Beweisende wird bereits in der Beweisgrundlage als gültig vorausgesetzt.

Ein weiteres Argument gegen die psychologistische Begründung läuft auf den Nachweis hinaus, daß sie die notwendige Geltung logischer Gesetze gar nicht begründen kann. In der psychologischen Sichtweise sind die logischen Gesetze, wie z. B. das ‚Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten‘ oder das ‚Gesetz vom ausgeschlossenen Widerspruch‘ nur empirische Normalgesetze des Denkens. Sie gelten also in derselben Weise wie alle anderen empirischen Allgemeinaussagen auf Grund einer beschränkten Zahl von Beobachtungen, und daher gelten sie nie mit strenger Notwendigkeit.

Durchgehendes Thema der V. und VI. ‚Logischen Untersuchung‘ ist das Verhältnis von leerer Meinung und ihrer anschaulichen Erfüllung. Dabei untersucht Husserl die unterschiedlichen Stile der Erfüllung bei verschiedenen Arten von gegenständlichen Inten-

⁸ Vgl. a.a.O. und Husserls *Besprechung von: M. Palaggyi, Der Streit der Psychologen und Formalisten in der modernen Logik*. In: *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* 31 (1903), 287–294 (jetzt auch: Hua XXII, 152–161).

tionen, d. h. die Evidenz. Evidenz ist kein unerklärliches ‚Gefühl‘ der Sicherheit, und sie kann auch nicht untrügliche Sicherheit garantieren.⁹ Evidenz ist ein Problemtitel für das Zusammenspiel einer bestimmten Art von gegenständlicher Intention und ihrem spezifischen Erfüllungsstil, der sich immer nur graduell realisieren läßt.

Der zweite Band der ‚Logischen Untersuchungen‘ wurde im Gegensatz zu der spektakulären Wirkung der ‚Prolegomena‘ zunächst eher beiläufig zur Kenntnis genommen, obwohl er die eigentlichen philosophischen Neuerungen enthielt. Die Ursachen für die zögernde Aufnahme des Buches waren verschiedener Art. Zunächst ist der komplexe Zusammenhang der sechs Untersuchungen und ihrer Themen nicht leicht zu durchschauen. Hinderlich war aber auch der Anschein, daß Husserl in diesem zweiten Band - im Gegensatz zum scheinbar entschiedenen Antipsychologismus des ersten Bandes - wieder Untersuchungen der Bewußtseinsakte aufnahm, so daß ihm sogar der Vorwurf eines ‚Rückfalls in den Psychologismus‘ gemacht wurde.¹⁰ Die Bewußtseinsanalysen des zweiten Bandes standen scheinbar - aber nur scheinbar - im Gegensatz zu den programmatischen Erklärungen des ersten Bandes, die gegen die psychologische Begründung der Logik gerichtet waren.

*Die phänomenologische Methode der Wesensschau und
ihre methodische Präzisierung als eidetische Variation
in der ‚Phänomenologischen Psychologie‘*

Der scheinbare Widerspruch läßt sich aber auflösen: Husserls phänomenologische Methode ist zwar eine Analyse psychischer Akte,

⁹ Vgl. E. Ströker: *Husserls Evidenzprinzip. Sinn und Grenzen einer methodischen Norm der Phänomenologie als Wissenschaft*. In: *Zeitschrift für Philosophische Forschung* 32 (1978), 3–30 und G. Heffernan: *A Study in the Sedimented Origins of Evidence*. In: *Husserl Studies* 16 (1999), 83–181.

¹⁰ Der Vorwurf eines ‚Rückfalls in den Psychologismus‘ wurde Husserl von verschiedenen Seiten gemacht, z. B. von L. Nelson, in: *Über das sogenannte Erkenntnisproblem*, in: L. Nelson, *Gesammelte Schriften. Bd. II: Geschichte und Kritik der Erkenntnistheorie*. Hrsg. v. P. Bernays u. a., Hamburg 1973, 169–177. Derselbe Vorwurf findet sich auch bei L. Busse: Rezension von: *Edmund Husserl, Logische Untersuchungen*, in: *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* 33, 1903, 153–157.

aber sie ist keineswegs nur eine empirisch-psychologische Untersuchung. Der für diese Unterscheidung entscheidende methodische Fortschritt, den Husserl für seine eigene Phänomenologie gegenüber der empirischen Psychologie in Anspruch nimmt, ist die Verwendung der sogenannten ‚Wesensschau‘ (bzw. ‚ideierende Abstraktion‘ oder ‚Anschauung des Allgemeinen‘). Diese Methode stellt in Husserls Augen sicher, daß man bei der Deskription der besonderen Charakteristika von Bewußtseinsprozessen nicht nur eine Aufzählung psychologisch-empirischer Fakten vornimmt. Empirische Fakten bilden eine immer nur begrenzte Ausgangsbasis für Induktionen, sie können nie alle Fälle umfassen. Es ist zudem nicht einzusehen, warum sie sich nicht einmal ändern können. Die Wesensschau bzw. die eidetische Methode stellt sicher, daß man sich nicht nur auf empirisch-zufällige Tatsachen bezieht, sondern apriorische bzw. notwendige Zusammenhänge offenlegt, die auf jeden zukünftigen und überhaupt möglichen Fall eines besonderen Bewußtseinsphänomens zutreffen.

Bei dem Begriff Wesensschau denkt man sogleich an die platonischen Ideen, die auf esoterische Weise ‚geschaut‘ werden können. In der konkreten Durchführung zeigt sich jedoch schnell, daß es sich um einen präzise gefaßten Methodenbegriff handelt, der lediglich mit einem unglücklich gewählten Terminus benannt worden ist. Dennoch wurde Husserl Platonismus vorgeworfen. Dabei wird die Methode der Wesensschau fälschlich als das Sehen von so etwas wie ‚Platonischen Ideen‘ interpretiert, d. h. von Ideen, die, wie bei Platon, einem eigenen und für die Sinnenwelt grundlegenden Seinsbereich angehören. Platons Ideen bedürfen einer eigenen, esoterischen Art des Sehens, die nicht jedermann zugänglich ist. Diese Interpretation der Wesensschau ist jedoch grundverkehrt. Husserl hat nie einen Platonismus vertreten.¹¹ Sein Ziel ist es, das menschliche Erkennen aufzuklären, d. h. es geht ihm stets um diejenige Art der Anschauung im Erkennen, die uns allen möglich ist.

¹¹ Husserls Bezeichnung ‚Wesensschau‘ begünstigt dieses Mißverständnis. Er hielt den Platonismus jedoch für eine längst erledigte „metaphysische Hypostasierung“, welche man auf sich beruhen lassen könne (Hua XIX, 127 f., vgl. auch den *Entwurf einer Vorrede‘ zu den ‚Logischen Untersuchungen‘*, hrsg. v. E. Fink in: *Tijdschrift voor Filosofie* 1 (1939), 106–133 und 319–339, besonders S. 118ff. und 131). Er hält hier fest, daß der Vorwurf unberechtigt ist und im Widerspruch zu seiner Theorie steht.

In den ‚Logischen Untersuchungen‘ wird die Methode der Wesensschau sorgfältig begründet, indem ihr Erkenntnischarakter herausgearbeitet wird. Die Darstellung der Anwendung der Methode findet sich aber nur in konkret durchgeführten Analysen und in der sehr knappen Darstellung des § 52 der VI. Logischen Untersuchung. Schon hier zeigt sich eine Facette des Anspruchs der Phänomenologie, letztbegründete und damit auch selbstbegründende Wissenschaft sein zu wollen und auch sein zu können: Die Wesensschau als grundlegende Erkenntnismethode wird im Rahmen der Analyse der Erkenntnis in der VI. ‚Logischen Untersuchung‘ als ein Fall von Erkenntnis herausgearbeitet. Sie teilt die wesentlichen Charakteristika mit allen anderen Fällen von Erkenntnis. Die ideierende Abstraktion ist zunächst eine alltägliche, menschliche Einsichtsfähigkeit, die dann methodisch verfeinert werden kann und muß, damit sie als Grundlage einer spezifisch phänomenologischen Analyse des Bewußtseins dienen kann.

In der Methode der Wesensschau liegt eine klare Abgrenzung gegen alle empirisch-deskriptiv oder empirisch-experimentell vorgehenden Varianten der Psychologie. Auch gegen Brentanos Psychologie setzt Husserl sich hiermit deutlich ab. Daneben gibt es eine Reihe von detailliert deskriptiv begründeten Differenzen ihrer Bewußtseinsbeschreibungen. Die eidetische Methode hat Husserl in der ganzen weiteren Entwicklung seines Denkens festgehalten und weiterentwickelt.

Phänomenologie ist aus systematischen Gründen darauf angewiesen, daß die deskriptive Arbeit mit Methoden unterstützt wird, die apriorische Einsichten erlauben, d. h. allgemeine Erkenntnisse, welche vom jeweiligen faktischen Einzelfall unabhängig sind. Die Phänomenologie will z. B. Aussagen über das Bewußtsein überhaupt machen, d. h. über jede mögliche vorkommende Form von Bewußtsein. Darum muß Husserl zeigen, auf welche methodisch geregelte Weise die phänomenologische Beschreibung das in seinem Sinne Apriorische, d. h. das Wesensmäßige treffen kann, welches in allen überhaupt möglichen Einzelfällen seines Beschreibungsgegenstandes gleich bleibt und auch gleich bleiben muß. Der Anspruch der Phänomenologie, letztbegründende Wissenschaft und nicht lediglich empirische Wissenschaft zu sein, hängt davon ab, ob die Methode der Wesensschau als eine Form der Erkenntnis begründet werden kann.

Diese Begründung bietet die VI. Logische Untersuchung. Die Weisensschau ist auf ähnliche Weise in der schlichten Anschauung individueller Gegenstände fundiert wie andere Formen der Erkenntnis. In der VI. Logischen Untersuchung weist Husserl in seiner Theorie der kategorialen Anschauung die Unterschiede zwischen schlichter Wahrnehmung und der fundierten kategorialen Anschauung auf.¹² Die Gegenstände der schlichten Wahrnehmung können direkt erfaßt werden, sie sind unmittelbar gegeben, in einem Schlag anschaulich. Wahrnehmungsgegenstände sind in einer Aktstufe schon ‚für uns da‘, d. h. intendiert und eventuell auch gegeben. Kategoriale Intention und auch die kategoriale Anschauung verlangen dagegen eine Aktfolge mit gegliederten und fundierenden Akten, die dann durch einen übergreifenden Akt mit einer anderen, neuen gegenständlichen Intention zusammengefaßt werden. In diesem fundierten, kategorialen Erkenntnisakt ist dann etwas intendiert und eventuell auch gegeben, das in den schlichten, fundierenden Wahrnehmungsakten noch nicht gemeint und gegeben sein konnte. Erst kategoriale Anschauung ist Erkenntnis.

Das Fundierungsverhältnis zwischen fundierenden Akten und den durch sie fundierten Erkenntnissen ist einseitig und einsinnig, d. h. das Durchlaufen aller fundierenden Sonderwahrnehmungen ist die Bedingung der anschaulichen Vollziehbarkeit des kategorialen Aktes. In den einfachsten Fällen der kategorialen Anschauung können die fundierenden Akte schlichte Wahrnehmungen sein, aber es gibt auch auf der Basis desselben Modells der Erkenntnis höher-

¹² Für Husserls Theorie der kategorialen Anschauung vgl. die VI. Logische Untersuchung, Hua XIX, 674, 676 und *Erfahrung und Urteil*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1999, 301. Vgl. dazu E. Tugendhat, *Der Wahrheitsbegriff bei Husserl und Heidegger*, Berlin 1970, 111–136; R. Sokolowski: *Husserl's Concept of categorial intuition*, in: *Phenomenology and the human sciences*. Philos. Topics Vol. 12 (1981), Supplement, 127–141, D. Willard: *Logic and the Objectivity of Knowledge*. Athens 1984, 232–241; D. Lohmar: *Wo lag der Fehler der kategorialen Repräsentanten?*, in: *Husserl-Studies* 7 (1990), 179–197, Th. M. Seebohm: *Kategoriale Anschauung*, in: *Phänomenologische Forschungen* 23 (1990), 9–47, R. Cobb-Stevens: *Being and Categorical Intuition*, in: *Review of Metaphysics* 44 (1990), 43–66; D. Lohmar: *Erfahrung und kategoriales Denken*, Dordrecht 1998, 178–273 und *On Husserl's Concept of Categorical Intuition*, in: D. Zahavi (Ed.), *100 Years of Logical Investigations*, Dordrecht (im Erscheinen).

stufige kategoriale Akte, die schließlich die Stufe von untereinander systematisch verbundenen Theorien erreichen können.

Eine schwierige Frage betrifft die Erfüllung kategorialer Intentionen: Sinnliche Empfindungen erfüllen sinnliche Wahrnehmungen, aber was erfüllt die kategorialen Akte? Hier entscheidet sich, ob die Erweiterung des Begriffs der Anschauung von der sinnlichen Wahrnehmung auf die kategoriale Anschauung wirklich berechtigt ist. Husserl setzt in diesem Punkt auf die sogenannten ‚Deckungssynthesen‘, die sich im Übergang zwischen den fundierenden Akten einstellen. Es handelt sich dabei um die Bezeichnung für eine beachtliche Fähigkeit des menschlichen Geistes, nämlich die Fähigkeit, im Übergang von ineinander überfließenden Phasen von Wahrnehmungen dennoch bemerken zu können, daß in der vorhergehenden und der folgenden Wahrnehmung gemeinsame Sinnelemente vorhanden sind, die zwar einerseits gleichsinnig sind, aber dies dennoch in unterschiedlicher Bestimmung sind. Das heißt, wir bemerken, daß dieselben Teilintentionen vorkommen, obwohl sie in verschiedenen Sinnuancen, Aufmerksamkeitsmodi und Erfüllungsgraden vorkommen.

Diese komplizierten Verhältnisse lassen sich am besten mit einem Beispiel erläutern: Ich sehe einen Gegenstand, etwa ein grünes Buch. In dieser Gesamtwahrnehmung sind bereits implizit alle Sinnelemente dieses Gegenstandes intendiert, jedoch nicht ausdrücklich bemerkt. Jetzt wende ich mich dem Moment der Farbe ausdrücklich und willentlich zu, obwohl ich noch immer das Buch wahrnehme. Man könnte sagen, ich sehe das Buch jetzt ‚durch‘ die explizit bemerkte Farbe grün hindurch. Aber im Übergang zwischen der Gesamtwahrnehmung und dieser pointierten Sonderwahrnehmung stellt sich eine Deckung des Sinnes zwischen dem zuvor nur implizit intendierten Grünmoment des Buches und dem der jetzt explizit und willentlich bemerkten grünen Farbe ein. Beide Intentionen richten sich in gewisser Hinsicht auf dieselbe Partialintention, sie haben aber ganz verschiedene Charaktere: Die eine ist implizit, unbemerkt und eher beiläufig vollzogen, die andere ist aktiv willentlich vollzogen, explizit und gezielt auf ein einzelnes Sinnelement des Ganzen. Diese Deckungssynthese ist der anschauliche Grund, der uns die synthetische Meinung ‚Das Buch ist grün‘ anschaulich erfüllt.

Man könnte nun einwenden, daß wir doch bereits in der ersten Gesamtwahrnehmung alles das sozusagen ‚gewußt haben‘, was eine

solche pointierte Hervorhebung uns dann ausdrücklich bewußt macht. Aber genau diese Leistung macht den Unterschied zwischen den in einer Wahrnehmung beiläufig wahrgenommenen und den erkannten Merkmalen aus. Wenn wir verschiedene Personen wahrnehmen, so kann es passieren, daß uns plötzlich an einer ‚etwas auffällt‘, was wir zuvor bereits die ganze Zeit ‚gesehen‘ haben, ohne es zum Erkenntnisthema zu machen, und wir erst jetzt sagen können: Der Mann hat aber große Ohren!

In der Wesensschau, d. h. in der Anschauung des Allgemeinen finden wir dann genau dieselben Elemente wieder, die auch die hier vorgestellten einfachen Formen von Erkenntnis auszeichnen. Die Anschauung des Allgemeinen, das wir dann auch mit einem allgemeinen Namen z. B. als ‚Blau‘ benennen, ist uns also nur möglich, indem wir eine Reihe blauer Wahrnehmungs- oder Phantasiegegenstände durchlaufen.¹³ Die Anschaulichkeit der Intention auf dieses Allgemeine, d. h. das allen einzelnen Fällen Gemeinsame, wird durch eine durchgehende Deckungssynthese zwischen dem in allen Fällen gleichartig vorkommenden Sinnelement erfüllt. Die Wesensschau als eine besondere Form der kategorialen Anschauung besitzt die charakteristische, dreigeteilte Struktur der kategorialen Anschauung: Wahrnehmung, Variantenerzeugung mit Deckungssynthesen und Heraushebung und Auffassen des Invarianten.

Wie können wir aber sicher sein, daß das Gemeinsame in allen überhaupt möglichen Fällen vorhanden ist? Wenn wir in freier Phantasie den betrachteten Gegenstand in unbegrenzt viele mögliche Varianten umfingieren und überall dasselbe Element bemerken, dann können wir sicher sein, daß es auch in den weiter folgenden Fällen vorhanden sein muß. Alle ausgedehnten Gegenstände haben notwendig eine bestimmte Farbe, alle Töne notwendig eine bestimmte Intensität und Dauer usw. Das Apriori der Wesensschau, das sich auf diese Weise zeigt, hat also eine eigene Art der Notwendigkeit und der Allgemeinheit.

Natürlich ist für diese Variation in der Phantasie vorausgesetzt, daß ich bereits eine bestimmte, aber noch vage Vorstellung von dem Begriff habe. Die Theorie der Wesensschau will also keine genetisch-psychologische Theorie sein, d. h., sie will nicht erklären, wie

¹³ Vgl. Hua XIX, 111–115, 176ff., 225f., 690–693.

wir zu Begriffen gelangen, sondern sie ist eine Theorie darüber, wie uns allgemeine Gegenstände (d. h. Begriffe und die Erkenntnis allgemeiner Strukturen von Bewußtsein) anschaulich gegeben sein können. Es geht für Husserl in dieser Theorie also auch darum, die ‚Berechtigung‘ von Begriffen aufzuspüren, welche er in der erfüllenden Anschauung sieht, die hier eine Anschauung des Allgemeinen ist. Daher ist es kein Zirkel, wenn wir uns in den gliedernden Akten wahrnehmend oder phantasierend auf blaue Gegenstände richten (also in vager Weise schon wissen müssen, was es bedeutet, daß etwas blau ist), um uns das Allgemeine ‚Blau‘ anschaulich zu machen. Wir besitzen immer schon vage Vorstellungen von allgemeinen Begriffen, aber eben noch nicht anschaulich geklärte Begriffe.

Weiterhin zeigt sich, daß eine kritische Begrenzung der Wesensschau notwendig ist. Die Anschauung des Allgemeinen läßt sich nicht undifferenziert auf alle Arten von Begriffen anwenden. So kann man etwa komplex zusammengesetzte (Donaudampfschiffahrtskapitänsmütze), metaphorische (Zeitungs-Ente) oder durch spezielle Definitionen (Computer, Telefon, Helikopter) erzeugte Begriffe nicht mit diesem Verfahren anschaulich machen. Auch solche Begriffe, die kulturelle Sinne in sich enthalten, lassen sich nicht eindeutig veranschaulichen. So ist der Sinn des Begriffes ‚Gott‘ bei den alten Griechen und anderen polytheistischen Völkern mit der Vielzahl verbunden. Dagegen kann es einem im Hinblick auf den Kulturvergleich naiv reflektierenden und das Verfahren der Wesensschau anwendenden Menschen eines monotheistischen Kulturgebietes durchaus so vorkommen, als ob der Singular dem Begriff Gott wesentlich sei.¹⁴ Die Wesensschau ist sozusagen nur für eine bestimmte Art von anschauungsnahen Begriffen tauglich, nämlich solchen, deren Einzelfälle in innerer oder äußerer Sinnlichkeit weitgehend vollständig gegeben sein können.

¹⁴ Vgl. etwa Husserls gleichlautende Aussage im ‚Wiener Vortrag‘ (1935), Hua VI, 335. Husserls Versuche, das überall Identische verschiedener Lebenswelten festzuhalten, müssen daher mit großer Skepsis betrachtet werden. Der Erfolg einer Analyse, die solche universalen Merkmale sucht, hängt nicht nur davon ab, daß sie eidetisch variiert, sondern auch davon, daß man umfassende historische und kulturkritische Vergleiche anstellt. Die Einsicht, die dieser Forderung entspricht, ist, daß dasjenige, was zu einer anderen Zeit oder in einer anderen Kultur einmal anders gesehen wurde, nicht universal gelten kann.

Was ‚Blau‘ ist, kann man durch die vergleichende Übersicht vieler verschiedener blauer Dinge erfassen, bei der man auf das gemeinsame Moment der Farbe achtet. Wenn wir viele verschiedene Sorten von Farbe variierend durchlaufen, ‚Rot‘, ‚Blau‘, ‚Grün‘ usw., dann können wir das Wesen von Farbe erschauen. Auch die wesentlichen Bestimmungen der zentralen Bewußtseinstätigkeiten, wie Wahrnehmung, Erinnerung, Phantasie, usw., kann man auf diese Weise erfahren. Insofern leistet die Wesensschau für die Phänomenologie – auch ohne die eigentlich notwendige kritische Besinnung auf ihre Anwendbarkeit und die Grenzen ihrer Anwendbarkeit – dennoch, was sie leisten sollte. Aber was ‚Gerechtigkeit‘ ist, das ist auf diesem Weg nicht zu erfahren, ansonsten wären die meisten philosophischen Fragen schnell mit der Wesensschau zu beantworten. Diese naiv scheinende Hoffnung könnte einige der ersten Phänomenologen noch motiviert haben.¹⁵

Ein weiteres Problem der eidetischen Methode ist das Verhältnis von Phantasie und Wahrnehmung in ihr. Für die Erfüllung der Intention auf einen allgemeinen Gegenstand ist es von entscheidender Bedeutung, daß sich unter den fundierenden Akten mindestens ein intuitiver Akt befindet, also ein Akt, der den Gegenstand selbst gibt. Intuition ist der Name für diejenige Art der Auffassung von sinnlich gegebenen Anschauungen, die das Gegebene als den Gegenstand selbst auffaßt. Andere Weisen der Auffassung sind meistens auch möglich: z. B. die, die etwas als Zeichen (symbolisch-signitiv) für etwas anderes auffaßt oder als bildhafte Darstellung (bildlich-signitiv) von dem eigentlich gemeinten Gegenstand, der aber nur bildlich intendiert ist.

In den ‚Logischen Untersuchungen‘ muß die ideierende Abstraktion auf wenigstens einem Akt aufbauen, der intuitiv vorstellt. Interessanterweise darf dieser Akt, der das Ausgangsbeispiel vorstellt, aber auch bildlich-signitiv sein, d. h. den vorgestellten Einzelfall eines Begriffs mit Hilfe eines Bildes von ihm meinen („Das Allgemeinheitsbewußtsein erbaut sich auf Grund der Wahrnehmung und der konformen Einbildung gleich gut“, Hua XIX, 691 ff., vgl.

¹⁵ Zur Geschichte der Phänomenologischen Bewegung vgl. H. Spiegelberg: *The Phenomenological Movement. A Historical Introduction*. 3rd Ed. with Collaboration of Karl Schuhmann, Den Haag 1982.

auch 607 ff.). Auch in der ‚Phänomenologischen Psychologie‘ führt Husserl aus: „Die Grundleistung, von der alles weiter abhängt, ist die Gestaltung irgendeiner erfahrenen oder phantasierten Gegenständlichkeit zu einer Variante“, die zugleich als „leitendes ‚Vor-bild‘“ dient (PP, 76). Die bildliche Intention nimmt bezüglich der Anschaulichkeit eine gewisse Mittelstellung zwischen der Intuition, d. h. der Anschauung der Sache selbst, und der bloßen Intention mit Hilfe eines Zeichens ein. Die bildliche Intention gibt uns schon einige Charakteristika des gemeinten Gegenstandes zu erkennen. Z. B. die Skizze eines Weges durch die Stadt besitzt eine Krümmung da, wo die Straße eine Kurve macht, ein Kreuz da, wo eine Kreuzung ist, usw. Andererseits kann ich mir aber auch viele Dinge ‚im Bild vorstellen‘, die es in der Wirklichkeit gar nicht geben kann, z. B. stellen die bekannten Bilder von Escher Treppen dar, die ineinander geschlossen sind und immer aufwärts führen. Außerdem gibt es Gegenstände, die ich kaum in brauchbare Bilder umwandeln kann, wie ein logisches Verhältnis der Folge, eine Erinnerung, eine Phantasie oder Wahrnehmung.

Neben dem einen, notwendig vorausgesetzten intuitiven Akt dürfen aber durchaus Phantasieakte vorkommen, die das begrifflich Gemeinte phantasiemäßig variieren. Eine Variation des Ausgangsbeispiels ermöglicht daher prinzipiell auch, daß ich mir das Wesen einer Sache auf dem Grund eines einzigen intuitiv gegebenen Beispiels veranschaulichen kann.

Nun könnte man annehmen, daß Wesensschau auch aufgrund der Phantasie alleine möglich ist, d. h. daß es genügt, sich einen Gegenstand in der Phantasie vorzustellen und zu variieren. Dies ist aber eine zu weitgehende Annahme bezüglich der Leistung der Phantasie. Die Forderung nach zumindest einem anschaulich-intuitiv gegebenen Fall stellt somit eine gewisse ‚dialektisch‘ fungierende Sinngrenze dar. An dieser Stelle ist es also notwendig, von Husserls Position begründet abzuweichen.

Die Phantasie alleine kann also nicht Grundlage einer Wesensschau sein. Wie steht es aber mit ihrer Rolle in der Wesensschau? Ist es nicht notwendig, sich in der schrankenlosen Phantasie unbegrenzt viele denkbare Varianten des Gegenstandes vorzustellen, damit die Allgemeinheit des Vorgestellten wirklich erreicht werden kann? In diese Richtung scheint eine spätere Korrektur des Verfahrens der Wesensschau zu weisen. In den ‚Logischen Untersu-

chungen' wird der Setzungscharakter der gliedernden Akte, die sich an den intuitiven Akt anschließen, zunächst nur als gleichgültig angesehen.¹⁶ In den ‚Ideen I‘ (1913) und in der ‚Phänomenologischen Psychologie‘ (1925) weist Husserl dann ausdrücklich auf die Vorzugsstellung bzw. die Notwendigkeit imaginativer ‚freier‘ Variation hin.¹⁷ Hier wird die endgültige Form der eidetischen Methode als ‚eidetische Variation‘ herausgearbeitet. Demgemäß beginnen wir das Verfahren mit „irgendeiner erfahrenen oder phantasierten Gegenständlichkeit“ (PP, 76), von der wir als Ausgangsglied ausgehen und die wir dann als ein ‚leitendes Vorbild‘ in der Phantasie frei abwandeln. Dabei entsteht im Durchlaufen der einzelnen Varianten eine „überschiebende Deckung“ (PP, 77) zwischen den Einzelheiten, und das Invariante in allen Varianten hebt sich anschaulich ab. Auf diesen Deckungssynthesen baut sich dann die eigentlich kategoriale Leistung auf, d. h. sie sind die Auffassungsgrundlage (der darstellende Inhalt) für die Anschauung des Allgemeinen. Das Erschauen des Eidos ist, im Gegensatz zu der vagen Vorstellung, die wir anfänglich von einem Begriff haben, eine wirkliche Selbstgegebenheit des Allgemeinen selbst. Es ist natürlich nicht als ein sinnliches Sehen zu verstehen, sondern – wie oben bereits ausgeführt – als eine Anschauung im Sinne der kategorialen Anschauung (PP, 85).

In der eidetischen Variation geht es nicht darum, alle möglichen Varianten wirklich zu erzeugen, denn dies wäre bei einem Begriff auch nicht möglich. Was die Allgemeinheit der erschauten Invarianten garantiert, ist das bei allen Variationen mitvollzogene Bewußtsein des freien „und so weiter nach Belieben“ (PP, 77). Dieses ‚nach Belieben‘ ist der wichtigste methodische Charakter der Variation (PP, 79). Es muß eine freie, der weiteren Zahl nach unbeschränkte, „unendliche Variation“ durchgeführt werden, damit wir das reine Eidos erschauen können.

Die Forderung, daß in dem Verfahren der eidetischen Variation eine unbeschränkte, phantasiemäßige Variation des Ausgangsgegen-

¹⁶ Vgl. Hua XIX, 691 ff., 670.

¹⁷ Zur freien Phantasie in der eidetischen Variation, vgl. Hua III/1, 146 ff., Hua XVII, 206, 254 f., EU, 410 ff., 422 f. und E. Ströker, *Husserls Evidenzprinzip*, a.a.O., 21 ff. Th. Seebohm weist darauf hin, daß es die Phantasievariation der Sache nach schon in den *Logischen Untersuchungen* gibt (*Kategoriale Anschauung*. In: *Phänomenologische Forschungen* 23 [1990], 14 f.).

standes vorgenommen werden muß, ist also eine wichtige Bedingung für die Erfüllung des Anspruchs auf vollständigen Umfang des durchmusterten Beispielbestandes: „In einem freien Tun wird eine Gleichgültigkeit gegen die Wirklichkeit ins Spiel gesetzt, und dadurch das als Wirklichkeit Dastehende gewissermaßen in das Reich freier Phantasie versetzt“ (PP, 86). Die freie Phantasie soll sicherstellen, daß die gegebene Allgemeinheit nicht nur eine bloß faktische Gemeinsamkeit eines beschränkten Gebietes der Welt ist.¹⁸ Die faktische Wirklichkeit der in der Variation vorkommenden Einzelfälle ist daher irrelevant (PP, 74).

Die hier mehrfach betonte Freiheit der Phantasie ist aber nicht schrankenlos, denn wir gehen immer von einer vagen Vorstellung eines Begriffes oder eines strukturellen Zusammenhanges im Bewußtsein aus, die wir zu einer anschaulichen machen wollen. Diese vage Vorstellung eines Begriffes inkorporiert sich dann für das Verfahren sozusagen in dem anschaulich gegebenen Ausgangsexempel, das wir als Leitfaden oder Vorbild nehmen und variieren. Völlige Freiheit herrscht hier also nicht, denn die Variation bleibt und soll eine Variation bei Erhaltung desselben bleiben, und sie ist damit keine völlige Veränderung, d. h. keine Veränderung, die die Grenzen der Gattung überschreitet: Es ist keine Variante erlaubt, die nicht gattungsmäßig zum Ausgangsexempel gehört: „Eine Farbe kann sich nur in eine Farbe ändern und nicht etwa in einen Ton“ (PP, 75). Die freie Variation ist durch die Vorzeichnungen gebunden, die in der vagen Begrifflichkeit liegen (vgl. PP, 89f.). Husserl bestimmt die Alltagsbegriffe, die wir aus gleichartiger Erfahrung erhalten als Typus. Der Typus enthält diejenigen Sinnbestandteile, die sich in meinen vorangegangenen Wahrnehmungen verlässlich an einem Gegenstand gezeigt haben.¹⁹ Es handelt sich beim Typus also um ein Produkt bzw. Sediment der passiven, nicht vom Ich her willentlich getätigten Synthesen, die sich sozusagen ‚hinter unserem Rücken‘ (ohne Bewußtheit und Willentlichkeit) im Übergang zwischen den Wahrnehmungen ergeben. Diese typische Vorzeichnung

¹⁸ Vgl. EU, 419–425.

¹⁹ Zu Husserls Theorie des Typus vgl. EU, § 83 und A. Schütz, *Typus und Eidos in Husserls Spätphilosophie*. In: A. Schütz, *Gesammelte Aufsätze. Bd. 3*, Den Haag 1971, 127–152 und D. Lohmar, *Erfahrung und kategoriales Denken*, a.a.O., 245–254.

bestimmt auch die Schranken der Variation in der eidetischen Methode mit.²⁰

Die eidetische Variation stellt sich mit ihrer Forderung nach freier Variation des Ausgangsexempels als ein reflektiv-experimentelles Verfahren heraus. Mit ihrer Hilfe können wir also auch feststellen, in welchem Maße wir die Vorstellung eines Einzelfalles imaginativ abwandeln können, ohne daß wir damit schon die ‚Grenzen‘ des Begriffs überschreiten, d. h. ‚etwas anderes‘ imaginieren.²¹ Wir entdecken durch die eidetische Variation in gewisser Weise also nicht nur die Anschaulichkeit, sondern auch die Grenzen unserer Begriffe, die wir nicht willkürlich bestimmen können.

Das Verfahren der eidetischen Variation erlaubt uns also, die vagen Begriffe, mit der jede Wissenschaft notwendigerweise anfangen muß, zu klaren Begriffen auf dem Boden wirklicher Anschauung umzuformen. Die auf diese Weise geklärten Begriffe sind die Bedingung echter Wissenschaft. Dieses apriorische Wissen, das grundlegend für alle empirischen Wissenschaften ist, beginnt zunächst bei ganz einfachen ‚anschauungsnahen‘ Begriffen wie Farbe, Ton, Helligkeit, Klangfarbe, Räumlichkeit usw. Wenn wir dann in der weiteren Ausgestaltung der Wissenschaft zu komplexeren Begriffen kommen, wie etwa zu dem Begriff des Naturdinges oder dem des Menschen, dann wird deutlich, daß diese Begriffe viele ver-

²⁰ Husserl schreibt mit dem Blick auf den Übergang von der typisierenden Intention auf einen Gegenstand zu der Veranschaulichung in der eidetischen Variation: „Die passive Synthesis, [...] ist für uns überall die Unterlage für das Ins-Spiel-Setzen der Aktivitäten des beziehenden, logisch verallgemeinernden Allgemeinbegriffe und -sätze konstituierenden Tuns.“ (PP, 99).

²¹ Zu dem Thema der Grenzen der Variation vgl. die *Einleitung* von K. Held (in: E. Husserl, *Die phänomenologische Methode. Ausgewählte Texte I*, Stuttgart 1985), S. 29 sowie U. Claesges, *E. Husserls Theorie der Raumkonstitution*, Den Haag 1964, 29ff. Zur Wesensanschauung allgemein vgl. Bernet, R., Kern, I., Marbach, E.: *Edmund Husserl. Darstellung seines Denkens*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1989, 74–84, J. N. Mohanty, *Individual Fact and Essence in E. Husserls Philosophy*, in: *Philosophy and Phenomenological Research* XIX (1959), 222–230, E. Tugendhat, *Der Wahrheitsbegriff bei Husserl und Heidegger*, a. a. O., 137–168 und B. Hopkins: *Phenomenological Cognition of the A priori: Husserl's Method of ‚Seeing Essences‘*, in: B. C. Hopkins (Ed.): *Husserl in Contemporary Context*, Contributions to Phenomenology, Vol. 26, Dordrecht 1997, 151–178.